

CAMPUS



DELICTI

DIE WOCHENZEITUNG FÜR DIE HHU

Nr. 384 || 28. JUNI 2012



WELCHER LERNTYP BIST DU?

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

jetzt müsst ihr ganz stark sein: Ihr haltet die letzte CAMPUS DELICTI-Ausgabe dieses Semesters in euren Händen.

Hinter uns als Redaktion liegen ein, für einen Teil von uns auch zwei arbeitsintensive und spannende Semester. Wir haben viel gelernt – über richtiges Zeitmanagement, darüber, wie wichtig gute Kommunikation ist, was Stress bedeutet und wie schrecklich das Ticken der Uhr ist, wenn der Redaktionsschluss näher rückt. Wir haben interessante Erfahrungen gemacht und uns sicherlich weiterentwickelt. Doch es gab im letzten Semester auch viel, was uns die Arbeit erschwert hat. Was genau, damit befasst sich Judith in ihrer letzten Glosse. Aus diesen und aus zeitlichen Gründen – immerhin haben wir auch noch ein Studium zu absolvieren – wird die jetzige Redaktion im nächsten Semester nicht mehr weitermachen. Wir wünschen uns aber, dass die CAMPUS DELICTI weiterbesteht. Jetzt seid ihr gefragt, ihr fleißigen Schreiberlinge und Spürnasen da draußen. Bewerbt euch für die Redaktion, schreibt für die CAMPUS DELICTI und lasst sie weiterleben.

Wir möchten uns in der letzten Ausgabe auch bedanken. Bei allen, die uns mit mehr oder weniger konstruktiver Kritik weitergebracht haben. Bei der stets zuverlässigen Unidruckerei und bei dem Lieferdienst, der uns die neueste Ausgabe pünktlich jeden Donnerstagmorgen in die Redaktion gebracht hat. Doch vor allem bedanken wir uns bei euch, unseren Lesern! Wir hoffen, ihr hattet genauso viel Spaß bei der Lektüre wie wir beim Schreiben.

Schöne Semesterferien wünschen euch

Jana, Judith, Igor und Meggi

INHALT

THEMA

Mi panic es tu panic S. 3

HOCHSCHULPOLITIK

Sie haben die Wahl S. 4

UNIVERSITÄRES

Blutbefleckter Heinrich Heine S. 6

HOCHSCHULSPORT

Kunstvoll mit dem Papier - Origami S. 7

POLITIK

Flaggen zeigen während der EM – ja oder nein? S. 8

KULTUR

„Tout le Monde kaputt“ - Die Ausstellung der etwas anderen Art S. 10

Der ultimative Berlin-Guide für Düsseldorfer S. 12

GLOSSE

Um es auf den Punkt zu bringen S. 14

UMGESCHAUT

Veranstaltungskalender S. 16



Auch Schlaf muss sein: Gerade in Prüfungsphasen schläft es oft sich besonders gut in der Bibliothek.

MI PANIK ES TU PANIK

Die Klausurenphase ist schon wieder eine Woche näher gerückt. Jeder hat seine eigene Strategie, sich auf die Prüfungen vorzubereiten. Einige Typen fallen dabei besonders unangenehm auf.

Von Jana Lassen

Der Übereifrige

Er lernt schon seit Wochen, schon seit Monaten, und wenn man ihm so zuhört, drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, dass er eventuell schon vor dem Studium damit angefangen hat – warum auch immer. Er hat jede erdenkliche Literatur gelesen, kennt alle Powerpoint-Folien auswendig, hat alte Klausuren angehäuft, die er im Schlaf beantworten kann und ist besser informiert als sein Dozent. Wagt es ein Unwissender, eine inhaltliche Nachfrage an den Übereifrigen zu stellen, beginnt dieser die Antwort grundsätzlich mit: „Hättest du damals in der Vorlesung genau zugehört...“, danach erfolgt eine halbstündige Antwort. Man selbst wünscht sich nach dem Vortrag irgendwo zwischen Bett und Grab und den eigenen Ellbogen in dessen Zwerchfell.

Andererseits: Der Übereifrige bekommt vermutlich entweder einen enormen Druck von außen, oder aber er versucht sein sonst kümmerliches Selbstbewusstsein durch die Wissensanhäufung und -weitergabe aufzupolieren. Er ist also eigentlich eher eine bemitleidenswerte Gestalt.

Der Faule

Während alle anderen in seinem Umkreis wild gestikulierend und mit rosa angelaufenem Gesicht über die optimale Prüfungsvorbereitung diskutieren, hält sich der Faule im Abseits und brummt ab und zu etwas, das wie „kein Stress!“ klingt. Er ist die Ruhe selbst – schließlich hat er vor den Abi-Prüfungen auch erst am Vorabend angefangen zu lernen, und das System hat sich schließlich bewährt. Nach dem Abendbrot am Tag vor der Klausur kann er sich dann aber doch noch zu einem Blick in ir-

gendein Buch überwinden, nach zwei Stunden ist er darüber eingeknickt und kann sich ebenfalls zwei Stunden später noch vom Schreibtisch in sein Bett schleppen. Prüfungen werden einfach überbewertet. Das Gemeine: Auch wenn dieser Typus weniger bis kaum lernt, gehört sein Prüfungsergebnis doch zum besten Drittel. Einzige Erklärung: Den Seinen gibt's der Herr im Schlaf.

Der Möchtegern-Faule

Er tut so, als würde er zu den Faulen gehören, ständig betont er, dass es doch noch ewig hin sei bis zu den Klausuren (auch noch drei Tage vorher). Diese Einstellung hält aber nur auf dem Campus: Sobald er in den eigenen vier Wänden angekommen ist, räumt er die vorher säuberlich versteckten Bücher hinter dem Schrank hervor und beginnt zu

lernen, die vier Wände werden vorübergehend mit eng beschriebenen Karteikarten tapeziert, und wenn das Handy klingelt, geht er nicht ran (offiziell hat er natürlich gepennt). Der Möchtegern-Faule sehnt sich nach einem lässigeren Dasein, so richtig geklappt hat das aber bisher nicht.

Der Gestresste

Im Zickzack zockelt der Gestresste zwischen Bibliothek, Veranstaltung, Dozent und Psychologischer Beratung hin und her, er ist leicht zu erkennen an mehreren Büchertaschen, einem Laptop und dunkelroten Flecken im Gesicht. Abgerundet wird das doch etwas abschreckende Bild durch einen dezenten Mief nach Schweiß. Trifft dieser Typus auf den Übereifrigen, bricht er in Tränen aus - wenn er dagegen gerade in einer optimistischen Phase verweilt, gesellen sich dagegen lediglich neue Gesichtsflecken zu den bereits vorhandenen. In den letzten Nächten vor der jeweiligen Prüfung ist an Schlaf nicht mehr zu denken, zusammengekauert hockt er vor dem Schreibtisch und schaut mit trüben Augen auf seine Aufzeichnungen, oder er hat jede Nahrungsaufnahme durch Baldriantropfen ersetzt.

Die Mutti

Mutti - oder Vati - ist super. Sie sorgt sich aufopferungsvoll um ihren

nervösen Freundeskreis, indem sie Trost spendet, Lerntipps gibt und Beruhigungstabletten, wie Kaugummi, verteilt. Darüber vergisst Mutti dummerweise ab und zu, dass sie selbst eigentlich auch lernen sollte - dazu kommt es allerdings nur, wenn sie zu Lerngruppen kommt (die sie vorher selbst organisiert hat). Ein gutes Ergebnis zu bekommen ist ihr allerdings auch gar nicht wichtig, ihr liegt viel mehr am Herzen, ihre Schützlinge sicher durch die Prüfungen bekommen. Oft studieren Muttis bereits ein zweites Mal, nachdem sie durch ihr Erststudium und die darauf folgenden Jobs nicht die erhoffte Erleuchtung erfahren haben. Durch diese Altersweisheit wissen sie viel besser, worauf es im Leben wirklich ankommt: Freundschaft.

Der Einzelkämpfer

Tipps geben? Lerngruppen? Niemals! Die Gefahr, dass jemand ein besseres Ergebnis erzielen könnte oder zumindest ein ebenso gutes wie man selbst, ist viel zu hoch! Den Einzelkämpfer erkennt man daran, dass er hämisch grinsend in einer Gruppe Nervöslinge steht und zwischendurch wohl durchdachte Beiträge einstreut, die für noch mehr Panik sorgen (etwa: „Hab gehört, der Prof sieht die Klausuren als Rache an seinen Studierenden!“). Der Einzelkämpfer genoss Schulunterricht, der vollständig ohne Gruppenarbeit auskam, den Lehrern lag es viel mehr am Herzen, ihre Schüler auf die Ellbogengesellschaft „da draußen“

vorzubereiten. Er verfügt über die ausladendsten Notizen, schließlich kann er sich nicht auf die Mitschriften seiner Kommilitonen verlassen. Mit erhabenem Gesichtsausdruck bugsiert er diese ab und an auf den Tisch und genießt die bewundernden bis neidischen Blicke der anderen. Traut sich jemand zu fragen, ob er die vielleicht auch anderen zur Verfügung stellen könnte, kommt wieder das hämische Grinsen zutage. Sein Gegenüber kontert mit: „Such dir Hobbys.“

Der Perfekte

Der Perfekte ist voll und ganz in seiner Mitte. Natürlich hat er rechtzeitig angefangen zu lernen, Kommilitonen mit Schwierigkeiten hilft er gerne weiter, seine Prüfungsanmeldungen hat er schon zu Beginn des Semesters abgegeben. Er ist - neben dem Faulen - der einzige, der auf sein Umfeld entspannt wirkt, und wenn er an die Prüfungen denkt, erfüllt ihn das nicht mit Panik oder stumpfer Angst, sondern mit Vorfriede, denn er sieht sie als Gelegenheit, sein sorgfältig angelerntes Wissen anzubringen. Vielleicht ist der Perfekte der Schlimmste unter allen nervigen Prüfungs-Sonderlingen, denn er hält allen anderen ihre Schwächen vor: Fehlendes Zeitmanagement, fehlende Motivation. Er ist so, wie wir sein wollen - andererseits sind Freunde und Hobbys natürlich auch was Schönes.

SIE HABEN DIE WAHL – ABER SIE WÄHLEN NICHT!

Wie kommt es, dass die Wahlbeteiligung an der HHU bei SP-Wahlen so niedrig ist?

Von Kari Schütz

Wenn man Studierende fragt, warum sie nicht wählen gehen, bekommt man eine Antwort, die wie eine Rechtfertigung klingt. Es werden so lange Gründe aufgezählt, bis die Entscheidung nachvollziehbar scheint. Wenn man eben diese Studierenden fragt, ob man denn ein

Foto von ihnen neben ihrem Statement abdrucken dürfe, ist die Antwort eindeutiger: Nein! Nicht einmal den Namen möchten die Nicht-Wähler in der Campus Delicti sehen. Vermutlich ist hier „Soziale Erwünschtheit“ das richtige Stichwort. Es scheint richtig, auf jeden Fall richtiger zu sein, seine Stimme an-

zugeben. Doch warum gehen dennoch so viele Studierende nicht zur Urne?

Die Wahlbeteiligung der Studierenden bei der Studierendenparlamentswahl, die in der letzten Woche stattgefunden hat, liegt bei 12.71%. 2557 der 20 124 Studierenden, die

momentan an der HHU eingeschrieben sind, haben also von ihrem Wahlrecht Gebrauch gemacht. Bei den Landtagswahlen 2012 in NRW lag die Wahlbeteiligung bei 59,6%, und das obwohl die Umstände eigentlich „weniger gut“ sind. Möchte man seine Stimme einer Partei geben, muss man sich an dem richtigen Sonntag aus dem Haus begeben und in das entsprechende Wahlbüro fahren. Man sollte sich (im besten Fall) vorher mit den Parteiprogrammen auseinandersetzen, sich also selbstständig informieren. Oft muss man sich dabei auch mit Themen beschäftigen, die einen selbst gar nicht betreffen. Was man wählt, ist wichtig, denn die später Gewählten, besitzen viel Macht. Bei den SP-Wahlen in der

Uni sind die „Wahlvoraussetzungen“ objektiv gesehen viel unkomplizierter. Man kann eine Woche lang wählen, an den verschiedensten Stellen auf dem Campus, auf dem man sich sowieso Tag für Tag herumtreibt – kein „Anfahrtsstress“, es wird kaum Zeit in Anspruch genommen. Man muss sich die Informationen und Wahlprogramme im Prinzip nicht einmal selbst zusammensuchen. Ganz im Gegenteil, in der Wahlwoche wird man ab montags auf dem Campus mit Wahlbroschüren überschüttet. Überall gibt es Infostände, Kandidaten, die ihr Programm und Gratiskaffee, Buttons, Brötchen etc. loswerden wollen. Ja, man bekommt von den Listen quasi noch etwas geboten, damit man sich doch bitte einige Sekunden mit den Inhalten des Programmes beschäftigt. Klingt einfach!

Alle Parteien schreiben sich auf die Fahne, dass sie sich mit den Themen beschäftigen, die die Studierenden auch wirklich etwas angehen, die jeden betreffen. Und genau darum geht es ja auch, dass man eine Vertretung wählt, die die eigenen Anliegen versucht durchzusetzen. Man muss sich nicht erst eine eigene Meinung bilden, ob man dafür ist, dass mehr Busse zu den Stoßzeiten eingesetzt werden. Man erlebt es selbst jeden Tag, dass Busse und Bahnen überfüllt sind. Und selbst wenn man nicht zu den Studenten gehört, die öffentliche Verkehrsmittel nutzen, sollte es nicht allzu schwer sein, dazu einen Standpunkt einzunehmen. Warum wird also nicht gewählt, obwohl es kaum Anstrengung erfordert und eigentlich allen als „prinzipiell richtig“ erscheint???

„Wenn ich die Wahl habe zwischen Müll und Abfall wähle ich nicht. Nee, quatsch. Ich habe mich einfach zu wenig damit beschäftigt und keine Ahnung was ich wählen sollte. Bisher hat mich Hochschulpolitik irgendwie auch noch nicht betroffen.“

T. W., m., 22 Jahre
Germanistik und Philosophie

„Ich habe zuerst gar nichts davon mitbekommen, dann sind auf einmal überall Plakate und jetzt wird man von allen Seiten angelabert. Ich weiß auch, dass das eigentlich wichtig ist – aber das nervt total.“

B.H., w., 21 Jahre
Germanistik und Kunstgeschichte

„Ich hab mir zwei Wahlprogramme etwas genauer angeschaut und die fordern circa das gleiche. Deshalb wähle ich gar nicht. Die, die von den Meisten gewählt werden, werden bestimmt ihr Bestes geben, um das durchzusetzen, was sowieso alle fordern.“

B.G., w., 22 Jahre, Medizin

„An einem Stand habe ich gefragt, ob sie mir etwas aus ihrem Programm erzählen können. Daraufhin habe ich die Antwort bekommen: „Wir haben Gratiskaffee.“ Ich werde wohl nicht wählen gehen.“

K.L., m., 20 Jahre
Physik

Das Wahlergebnis der SP-Wahl

Die 17 zu vergebenden Sitze des Studierendenparlaments werden wie folgt verteilt:

- **Fachschaftenliste: 5 Sitze**
- **Juso-Hochschulgruppe: 4 Sitze**
- **RCDS: 3 Sitze**
- **campus:grün: 2 Sitze**
- **Liberale Hochschulgruppe (LHG): 1 Sitz**
- **Kitty-Hooligans: 1 Sitz**
- **SDS – Das Studierendenkollektiv: 1 Sitz**

BLUTBEFLECKTER HEINRICH DER AK ZIVILKLAUSEL ERREGT AUFMERKSAMKEIT

Dienstag, Mittagspause. Die Heinrich Heine-Statue vor der Bibliothek trägt einen weißen Kittel mit Blutflecken, Menschen mit Wasserpistolen in den Händen zielen auf ihn. Vorbeilaufende Studierende bleiben stehen, manche schütteln den Kopf, andere laufen vorbei, als sei ein blutbefleckter Heinrich Heine das Normalste der Welt. Was ist hier los?

Von Meggi Müssig

Gleich neben der Statue werden Flyer verteilt, wird eifrig die Werbetrommel für die letzte Informationsveranstaltung zum Thema Zivilklausel gerührt. Mit Zivilklauseln verpflichten sich Hochschulen, ausschließlich für friedliche Zwecke zu forschen. An acht Universitäten in Deutschland gibt es schon eine Zivilklausel. In Düsseldorf hat sich im Januar ein Arbeitskreis (AK) gegründet, der die Einführung einer solchen Klausel in Düsseldorf fordert.

Als Erfolg verzeichnet Julia Bieber, Mitbegründerin der Initiative, vor allem, dass „das Thema (Friedens-) Verantwortung der Wissenschaft‘ überhaupt erst einmal Aufmerksamkeit auf dem Campus bekommen hat“. Sie räumt zwar ein, dass es noch keine breite Diskussion gäbe – der erste Schritt sei aber getan. „Über Statusgrenzen hinweg“ sei die Vernetzung friedensbewegter Menschen gelungen – Studierende, wissenschaftliche Mitarbeiter und Professoren setzen sich gemeinsam für die Einführung einer Zivilklausel ein.

Drei öffentliche Informationsveranstaltungen zum Thema Zivilklausel fanden in diesem Sommersemester statt. Dabei ging es vor allem darum, einen Überblick über das Thema Zivilklausel zu geben – ein Thema, das für die meisten Neuland ist. Bei den Veranstaltungen waren Zweck und Ziele der Zivilklausel das Thema, außerdem ging es um Rüstungsforschung in Deutschland. Ein Professor der Uni Tübingen berichtete von den Erfahrungen, die in Tübingen mit der Zivilklausel gemacht wurden. Als Abschlussdiskussion gibt es am Dienstag, den 26.06. eine „Podiumsdiskussion mit Angehörigen der HHU“.



Blutbefleckter Heinrich-Heine vor der ULB.

Durchschnittlich waren bei den Informationsveranstaltungen zwischen 20 und 30 Personen anwesend, berichtet Julia. Der Arbeitskreis Zivilklausel hat sich regelmäßig getroffen, die Veranstaltungen geplant und nachbereitet. Im kommenden Semester soll die Informations- und Diskussionsreihe fortgesetzt werden – unter anderem mit Gästen aus Berlin und Bremen. An der TU Berlin gibt es bereits eine Zivilklausel, die Universität Bremen war die erste, die 1986 eine solche Klausel einführte.

Die Mitglieder des Arbeitskreises überlegen außerdem, im nächsten Semester eine Urabstimmung unter den Studierenden zum Thema durchzuführen. Dies würde den öffentlichen Druck auf den Senat erhöhen, glaubt Julia. Ziel ist, im Senat einen Antrag auf Änderung der Grundordnung zu stellen.

Wie realistisch die Einführung der Zivilklausel ist, kann Julia noch nicht abschätzen. Dies hänge von mehreren Faktoren ab. Bis jetzt sei das Thema noch nicht präsent genug gewesen, sodass es noch keine Reaktion des Rektors oder der „besonders betroffenen Fakultäten“ (Medizin, Psychologie, MatNat) gab. Außerdem komme es auch sehr auf die Formulierung der Zivilklausel an. Je nachdem, wie offen oder restriktiv sie sei, desto weniger oder mehr Widerstand werde es geben, betont Julia. Der AK Zivilklausel möchte daher aus den Erfahrungen aus Köln, Dortmund und Tübingen lernen, um eine für die HHU geeignete Formulierung zu finden – auch dazu soll die Diskussionsreihe dienen.



Der Kranich, ein klassisches Origami-Motiv.

KUNSTVOLL MIT DEM PAPIER

Habt ihr Euch schon einmal überlegt, vor dem Abgeben einer Klausur etwas Hübsches aus dem Klausurbogen zu machen? Einen Papierflieger kann ja jeder. Also warum nicht mal ein Eichhörnchen oder einen Kranich? Wie man sowas faltet, lernt ihr bei Tobias Löffler im Origami-Treffen.

Von Stella Kluge

Als ich letzte Woche in die Physik-Fachschaft ging, um die japanische Papierfaltkunst kennenzulernen, wurde ich direkt mit dem großen Bauvorhaben eines Schiffs konfrontiert. „Ein Schiff? Ich soll ein Schiff falten?“ „Ja, klar! Kein Problem, sind nur 20 Schritte.“ Also nahm ich mir ein quadratisches Blatt und begann mein Vorhaben. Erst diagonal falten, dann vertikal und horizontal. Schritte 3-20 erspare ich Euch lieber, weil ich die selber nicht so ganz hinbekommen habe.

Mein Schiff sah auch leider nicht so gut aus wie das von den geübten Ori-

gami-Faltern. Beruhigend war es aber, dass nicht alle die Super-Falter waren und einige genau wie ich an dem Drei-Master-Schiff gescheitert sind. Überhaupt ist die Runde der Origami-Begeisterten eine lustige Gruppe, die sich super versteht und sich auch gegenseitig einmal auf den Arm nimmt, wenn einem das Falten nicht so gelingt. „Ach, das hat ja super geklappt! Machen wir jetzt mal was Einfaches!“

Das Einfache war dann der Kranich, doch selbst der hat sich dann als Herausforderung für einen Neuling, wie mich, herausgestellt. Während des Falzens, erklärte mir Tobias dann ein paar grundlegende Dinge des Origami. In der circa 800-jährigen Tradition des Origami ist eine Vielzahl von Figuren entstanden, die anhand von Anleitungen gefaltet werden können, wie Elefanten, Blumen, Becher - super für die nächste Wohnheimparty-, Autos und ganz viele mehr. Mittlerweile werden die Figuren nicht nur in Japan entwickelt, sondern auch in Europa und den USA. Auf die Frage, warum er Origami als Sport verstehe, antwortete

Tobias, dass Schach schließlich auch als Sportart gilt. Nach meiner ersten Stunde Origami kann ich sagen, dass es gar nicht so einfach war aus dem Blatt Papier eine zwei- bzw. dreidimensionale Figur hinzubekommen. Die Fingerfertigkeit wird dadurch auf jeden Fall geschult und Daumen und Zeigefinger sind im ständigen Einsatz, also irgendwie ist Origami schon eine Sportart. Eine Sportart für Hände.

Am Ende ist auch von mir ein Kranich gefaltet worden. Jetzt noch 999 Stück machen und ich hab einen Wunsch frei, so eine japanische Le-gende.

Wer Lust hat Origami einmal selbst auszuprobieren, der sollte montags ab 18:30 Uhr zur Fachschaft Physik (25.32.00.21) gehen. Vorher am besten an Tobias.loeffler@uni-duesseldorf.de eine E-Mail schicken, ob der Kurs stattfindet. Eine Einteilung in Anfänger oder Fortgeschrittene gibt es nicht, versucht es einfach!

FLAGGE

Nationalflaggen sieht man in Deutschland selten. Einmal überall in Schwarz-Rot-Gold. Gastkommentar von Igor Mitchnik haben dazu

pro:Flagge zeigen als Zeichen für Gemeinschaft und Integration

Der Begriff des Patriotismus ist in Deutschland negativ besetzt. Es geht auch anders, findet Eva Hinz.



Alle zwei Jahre wieder, pünktlich zu Fußballgroßveranstaltungen, bekennt Deutschland Farbe: Spätestens seit der WM 2006 im eigenen Land ist es äußerst beliebt, den Balkon, das Auto oder sogar das eigene Gesicht mit den schwarz-rot-goldenen Farben zu dekorieren.

Flagge zeigen, als Zeichen der Unterstützung für das deutsche Team, als Zeichen der Zusammengehörigkeit in unserem Land. Doch nicht jeder sieht das so. Die jungen Grünen beispielsweise machen momentan mit einer Kampagne mit dem Titel: Patriotismus? Nein Danke auf sich aufmerksam. Individuelle Freiheiten sollen ihrer Meinung nach wichtiger, als das Bekenntnis zum Nationalstaat sein. Die Kampagne ist ein typisches Beispiel für die deutsche Haltung bezüglich des Nationalstolzes.

Sicherlich gehen die meisten unserer Nachbarländer entspannter mit dieser Diskussion um. Die Franzosen schmettern ihre blutrünstige Nationalhymne aus alten Zeiten, die Engländer kleiden sich gerne auch abseits von Fußball in ihre Union Jack.

Wir Deutschen sind da um einiges zurückhaltender und das ist auch gut so.

Die dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte zeigen uns, wie gefährlich Nationalstolz werden kann. Kritiker befürchten, dass Patriotismus, also die Verbundenheit zur eigenen Nation, schnell in einen negativen Nationalismus umschlagen kann. Beim negativen Nationalismus wird die kulturelle Identität durch die Nation bestimmt und andere Völker werden verachtet.

Teile ich also gleich nationalistische Gedanken, wenn ich mich über das frühe Scheitern der Niederländer bei der EM freue? Patriotismus und Nationalismus lassen sich nicht immer sauber trennen und leider gibt es auch zu viele Fans, die die Fußball euphorie für nationalistische Gedanken missbrauchen. Warum also trotzdem Flagge zeigen?

Patriotismus kann auch als Bekenntnis zu unserem gemeinsamen Staat verstanden werden – als Bekenntnis zu unseren Grundrechten, oder unserer Kultur. Ich zeige meine Flagge, weil ich gerne in Deutschland lebe.

Insbesondere im Bereich der Integration überwindet Patriotismus bisherige Grenzen. Denn was hat mehr Durchschlagskraft: Eine politische Diskussion über die Zugehörigkeit des Islams in unserem Land oder fröhliche Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen, vereint im Jubel über ein Tor des muslimischen Nationalspielers Khedira?

Ein gemeinschaftliches Gefühl schließt individuelle Freiheiten doch nicht aus. Vielmehr sieht man, dass die Deutschen gerne beim Rudelgucken Zusammenhalt und Zugehörigkeit zeigen möchten.

Die Frage, ob Deutschland reif für einen unbefangenen, aufgeklärten Nationalstolz ist, ist längst überholt. Wichtiger ist es, dass die Deutschen sich an ihre Geschichte erinnern und weiterhin aus ihr lernen. Wenn es pünktlich zur EM Patriotismusdebatten gibt und sich bei Naziaufmärschen tausende Gegenprotestanten formieren, dann wird klar, dass auch unsere Generation die Geschichte nicht ignoriert.

Und wen das immer noch nicht überzeugt: Nach 3 Wochen Fußballrausch verschwinden die meisten Flaggen wieder – was bleibt, ist die Erinnerung an ein gemeinschaftliches Erlebnis.

ZEIGEN?

Bei Fußball-Turnieren ist das anders: Da weht es auf tatorin Eva Hinz und CAMPUS DELICTI-Redakteur unterschiedliche Ansichten.

contra:Wider dem Flaggenkult!

Ob EM oder WM – seit die Weltmeisterschaft 2006 in Deutschland stattgefunden hat, ist die Deutschlandfahne von sämtlichen Spielen nicht mehr wegzudenken. Erreicht Deutschland die langersehnte Normalität? Nein, meint Igor Mitchnik.



Vorneweg muss ich zugeben, dass ich kein Fußballfan bin. Nun spielt meine persönliche Vorliebe in diesem Diskurs aber keine bedeutende Rolle – genauso wenig, wie die Vorlieben der überwältigenden Mehrheit der Fußballnarren. Alle paar Jahre nimmt sich aus mir nicht nachvollziehbaren Gründen der Großteil dieser Fangemeinschaft heraus, sich in Deutschlandflaggen einzuhüllen, sich die Flaggenfarben ins Gesicht zu malen, oder sich diese an die Fensterscheibe zu hängen. Aber aus welchem Grund? Woher rührt dieses kollektive Bedürfnis nach der Fahnenhisserei? Nach dieser Identifikation, nach diesem Nationalismus vieler Fußballfans und der Trittbrettfahrer, die einfach nur die Gelegenheit nutzen sich zur Flagge zu bekennen?

Ich stelle diese Fragen nicht nur rhetorisch. Auf diese kritische Nachfrage hin sind schlüssige Antworten nämlich bei Weitem nicht die Regel. „Aber die anderen dürfen es doch auch“, ist für mich keine plausible Antwort. Diejenigen, die sich für Sport sonst überhaupt nicht interessieren, begründen ihre Sympathie mit „der Stimmung“, an der sie Anteil haben wollen. Selbsterklärend finde ich das auch nicht – im Gegenteil. Ich finde die Selbstverständlichkeit, mit der sich die meisten Leute vor der Auseinandersetzung mit Nationalismus drücken, mehr als nur bedenkenswert.

Es geht nicht mehr um den Fußball. Die Flaggerei drückt den Fußball nämlich an den Rand der Debatte – und stellt das Verlangen nach Gemeinschaftsgefühl in den Vordergrund. Soziologisch fördert die Bildung solcher Kollektive immer auch automatisch die Ausgrenzung anderer. Vier Menschen unter einer Fahne vereint, schließen einen fünften automatisch aus. Schuld ist unsere Biologie: Laut Jared Diamond sind wir anthropologisch gesehen nun mal die Cousins der Schimpansen – unser Handeln und Denken beruht auf Ein- und Abschlussmechanismen und macht uns unterbewusst zu

genozidfähigen Tieren. Gewalt und Ausleben von Resentiments sind demnach nicht nur gesellschaftliche Randerscheinungen, sondern das Potenzial ist tief in uns verwurzelt. Es gibt einfach keinen positiven Nationalismus.

Ich bin sehr froh Deutscher zu sein. Aber stolz bin ich auf diesen Zufall nicht.

Dass die Flaggerei also Nationalismus provoziert – die Mutter des Genozids – ist kein Novum in der europäischen Geschichte. Ich bin froh, Deutscher zu sein und hier zu leben. Genauso bin ich mir dieses Zufalls bewusst und deshalb nur stolz auf meine eigenen Errungenschaften. Es ist logisch einfach nicht vertretbar, zu sagen, dass man heute nur auf den Jetzt-Zustand stolz sei. Stolz auf Deutschland zu sein, bedeutet in letzter Überlegung, auch auf das geteilte Deutschland, die geteilte Hauptstadt, zerbombte Städte, den Weltkrieg, Massenmord und den Holocaust stolz zu sein - alles was den Ist-Zustand geformt hat.

Wenn von allen Seiten tönt, dass das ja alles Fußball sei und nichts mit Politik, Geschichte, Ausgrenzung und Gewalt zu tun habe, frage ich mich, was im Kopf des deutschen Fans vor sich ging, der einer Deutsch-Griechin, die auf der Fanmeile in Berlin beide Mannschaften ihrer Herkunft anfeuerte – und so auch die Griechenlandfahne hochhielt – das Gesicht zertrümmerte. Vorher hatte man sie bereits von anderen Seiten angepöbelt, dass sie sie wegpacken solle.

Oder warum niemand im Publikum Anstoß daran nahm, dass im Vorrundenspiel gegen Dänemark ein Banner mit der Fraktur-Aufschrift „Gott mit uns“ hochgehalten wurde – das im Zweiten Weltkrieg die Gürtelschnallen der Wehrmachtssoldaten zierte.

Fußball dem Fußball, Nationalismus den Dummen und der deutschen Mannschaft von mir aus die Daumen drücken. Wer Fan der deutschen Fußballnationalmannschaft ist, soll sich eine DFB Fahne kaufen und sie aus dem Fenster hängen, sie ans Auto pinnen oder seine Scheibe damit bekleben. Noch legitimer ist das Trikot der deutschen Nationalmannschaft – unmissverständlich ein sportliches Symbol der Solidarität. So bleibt die Debatte am ehesten unpolitisch.



Comic-Illustrationen zum ersten Weltkrieg im Gerhart-Hauptmann-Haus.

Platzwilm

„TOUT LE MONDE KAPUTT“

„Der Erste Weltkrieg im Comic“. Noch nie gesehen? Dann wird es Zeit! „Tout le Monde kaputt“ ist eine Ausstellung der etwas anderen Art.

Von Judith Platzwilm

Wer Einblicke in die Geschehnisse des Ersten Weltkrieges gewinnen möchte ohne dafür dicke Geschichtsbücher wälzen zu müssen, oder Dokumentationen anzugucken, der kann Erich Maria Remarques „Im Westen nichts Neues“ lesen – oder aber die aktuelle Ausstellung „Tout le Monde kaputt“ im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus besuchen.

Was erwartet einen an Ort und Stelle?

Betritt man die Ausstellungsräumlichkeit – zwei in einander übergehende, offene, helle Räume –, so sieht man auf den ersten Blick eine große Anzahl von Bilderrahmen, die an den weißen Wänden befestigt sind. Bei näherem Betrachten offenbaren sich

die bunten Bilder in ihren Rahmen als einzelne, gerahmte Comicseiten mit leeren Sprech- und Textblasen, neben denen jeweils in etwas kleinerem Format dieselben Seiten mit Text angebracht wurden – in (französischer) Originalsprache.

Jene Ausstellung, deren Titel einer der ausgestellten Comicseiten – alles Originale – entspringt, wurde von zirka dreißig Geschichtsstudenten der Heinrich-Heine-Universität organisiert. Lorraine Bender, Masterstudierende des Faches Geschichte und Mitorganisatorin, erklärt den Ablauf folgendermaßen: „Die Ausstellung wurde in einem langen Prozess unter der Leitung von Frau Dr. Susanne Brandt (Dozentin des Faches Geschichte der HHU Anm. der Red.) und Frédéric Hadley, 2. Kurator des im französischen Péronne gelegenen Museums „Historial de la Grande Guerre“, fertiggestellt. In dem französischen Sommer - Städtchen ha-

ben viele der Studierenden ein Praktikum absolviert. Frau Dr. Brandt und Frédéric Hadley haben einen großen Teil der Planung und Organisation umgesetzt. Auf der anderen Seite wurde aber von den Studierenden auch viel Arbeit selbst übernommen, wie beispielsweise das Verfassen der Presstexte, die notwendige Archivarbeit, oder aber die Auswahl der ausgestellten Bilder und Objekte, letzteres gemeinsam mit Frau Dr. Brandt.“

Was genau bekommt man in der Ausstellung zu sehen?

Die Comics der Künstler Kris (Autor) und Maël (Zeichner). Beide Künstler haben zusammen den bis dato dreibändigen Comic „Notre Mère la Guerre“ geschaffen. Einen Comic, der die Geschichte eines

Gendarmen des Ersten Weltkriegs erzählt - Roland Vialatte, der an die Westfront kommt, um dort rätselhafte Morde an Frauen aufzuklären. Derselbe Autor hat darüber hinaus mit einem anderen Zeichner, Jean-Denis Pendax, einen weiteren Comic heraus gebracht - Svoboda. Dieser Comic thematisiert im Gegensatz zum zuvor genannten, anhand des Freiheitskampfes tschechischer Soldaten, die Geschehnisse an der Ostfront des Ersten Weltkrieges. Da es Unmengen an Bilderrahmen erfordert hätte, jede einzelne Comicseite beider Werke der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, haben die Geschichtsstudenten sich auf die Auswahl einiger aussagekräftiger Exemplare aus vier Themengebieten: Frauen im Krieg, Brutalisierung des Krieges, Kriegsalltag und Religion im Krieg.

Die in der Mitte des Raumes befindlichen Vitrinen greifen die oben genannten Themengebiete wieder auf. So finden sich in diesen beispielsweise Objekte, wie folgende: „Zu meinen Lieblingsobjekten gehört zum einen eine Zeichnung über die „Galanterie allemande“. Dieses Bild zeigt, wie deutsche Soldaten ihrem Rang nach eine französische Frau missbrauchen. Dieses sehr krasse Beispiel veranschaulicht nicht nur das negative und abwertende Bild, das die Franzosen

von den Deutschen hatten, sondern auch das schlimme Schicksal, dem die Frauen im Krieg ausgeliefert waren. Zum anderen finde ich die Schützen-grabenkunst sehr beeindruckend und gleichzeitig abschreckend. Eines dieser Objekte zeigt Jesus Christus, der an Patronenhülsen „genagelt“ wurde. Dieses Objekt thematisiert gleichzeitig Brutalisierung, Angst, Hoffnung und Glaube.“, führt Bender aus.

Im hinteren Bereich der Ausstellungsräumlichkeiten finden die Besucher einige Vitrinen vor, die so genannte „Comic-Factory“, die anhand einiger Skizzen verdeutlichen soll, wie ein Comic entsteht.

Viel Liebe zum Detail

Die Ausstellung, die mit viel Liebe zum Detail aufwartet, kann noch bis zum 14. September 2012 besucht werden. „In Deutschland steckt das Medium Comic zur Behandlung solcher ernster Themen, wie denen rund um den Ersten Weltkrieg, noch in den Kinderschuhen. Vielleicht trägt die Ausstellung dazu bei, dass Comics in Deutschland eine ernstzunehmende Instanz werden, wie es in Frankreich schon der Fall ist. Die Besucher der Ausstellung bekommen so garantiert eine andere Sichtweise auf die Thematik des Ersten Weltkrieges.“, erklärt Benders.

Und ein Gutes bringt die Ausstellung auch noch mit sich: Die sicherlich bei vielen der Besucher eingestoreten Französischkenntnisse werden durch die französischen Texte neben den Originalen aufgefrischt. Wer sich die Arbeit sparen will, kann die Ausstellung mit Hilfe der von den Studierenden übersetzten deutschen Textfassung der Bilder anschauen, die in der Ausstellungsräumlichkeit zur Verfügung gestellt werden. Eine Sache ist sicher: Über den Ersten Weltkrieg hat man auf diese Art und Weise garantiert noch nie etwas erfahren!

„Tout le Monde kaputt“

Gerhart-Hauptmann-Haus

Bismarckstraße 90

40210 Düsseldorf

Öffnungszeiten:

Montag - Freitag 10.00 - 17.00 Uhr

Eintritt frei

Wer die Comics in Gänze lesen will, kann dies im Foyer tun oder bis 2014 warten. Dann erscheint „Notre Mère la Guerre“ in der offiziellen deutschen Übersetzung.

Bei Interesse an einer Führung:

susanne.brandt@phil.uni-duesseldorf.de

DER ULTIMATIVE BERLIN-GUIDE

Jedes Jahr strömen Menschenmassen aus aller Welt in die Hauptstadt. Hin und wieder schafft es sogar der oder die eine DüsseldorferIn nach Berlin. CAMPUS DELICTI Redakteur Igor Mitchnik vergleicht einzelne Bezirke der beiden Städte und zeigt wie sich DüsseldorferInnen in einer wirklichen Großstadt zurechtfinden können.

Von Igor Mitchnik

Vergleiche sind natürlich immer schwierig. Selbstverständlich sind Berlin und Düsseldorf gänzlich verschieden – ein Glück! An dieser Stelle lassen sich bisherigen Hauptstadtverweigerern nur ein paar wenige unterhaltsame Anhaltspunkte liefern, die beim ersten Berlinaufenthalt abgearbeitet werden können.

Friedrichshain/Kreuzberg

Bilk - nur in riesengroß. Genau genommen ist es, wie Bilk, eine eigene lustige Stadt, in der du tatsächlich um 1 Uhr nachts in der Woche noch bespaßt werden kannst. Jeden Tag. Ziemlich zentral gelegen sind Friedrichshain (Osten) und Kreuzberg (Westen), die traditionellen Studentenviertel der Stadt. Zu Zeiten der Mauer verlief zwischen den beiden Bezirken an der

Oberbaumbrücke die Grenze. Heute sind die bemalten Reste der Mauer als „East Side Gallery“ einen Spaziergang wert – ebenso, wie die immer nach Urin stinkende, wunderschöne Oberbaumbrücke, an der die Open-Air Galerie beginnt.

Kreuzberg hat sich zu einem Szenetreffpunkt für alle möglichen Alternativen, Pseudoindividualisten, betrunkenen Briten und Amerika-

Universitäres

ner entwickelt. Gemein haben alle drei Bezirke eine allmähliche „Aufwertungspolitik“, die, durch Sanierung der Häuser und Zuzug einkommensstarker Bevölkerungsgruppen, den Bezirk rasant verteuert. Die fast rund um die Uhr lebendige Simon-Dach-Straße mit ihren zahlreichen Seitenstraßen, in denen sich ebenfalls Cafés und Bars befinden, lässt die Düsseldorfer „längste Theke der Welt“ ziemlich – „alt“ – aussehen.

Neukölln

Obwohl in Oberbilk die Mietpreise verhältnismäßig gering sind und der Bezirk sehr zentral gelegen ist, zieht es noch relativ wenig Studenten dorthin. In Neukölln allerdings ist der Ansturm der Studenten kaum noch zu stoppen. Die Mieten gelten auch hier als noch vergleichsweise billig, Bars, Kneipen und Clubs eröffnen am laufenden Band. Innerhalb der letzten Jahre mutierte Neukölln zu einem Biotop sogenannter „Hipster“.

Prenzlauer Berg

Wunderschöne Häuser prägen das Stadtbild eines Bezirks, der wie eine Parallelwelt aus dem Berliner Gesamtbild herausragt. „Schwabylon“ steht auf Stickern autonomer Gruppen geschrieben, die damit Laternen plakatieren. Den Kampf um diesen Bezirk, den ihre Genossen noch in Friedrichshain, Kreuzberg, Neukölln und inzwischen Wedding verzweifelt kämpfen, haben sie hier schon lange verloren.

Grund dafür sind die umstrittenen Stadtentwicklungen der letzten Jahrzehnte, die unter dem Schlagwort „Gentrification“ laufen und weitgehenden Bevölkerungsaustausch in beliebten Bezirken vorantreiben – einkommensschwache Familien werden verdrängt, Häuser saniert und wohlhabende Mittelschichtfamilien lassen sich in denselben Wohnungen nieder. Der Bezirk wirkt wie eine wohlhabende Provinz der oberen Mittelschicht inmitten der Stadt. Vergleichbar ist dieser Stadtteil, sowohl in Publikum als auch Optik, mit Düsseldorf-Flingern.

Charlottenburg-Wilmersdorf/ speißig-bürgerlicher Westen

Erstaunlicherweise leben in diesem Bezirk wenig Düsseldorfer. Obwohl sich hier sowohl die Jugendszene als auch die Upper-Class mit der Medienhafenszene und der Kö' vergleichen lassen, muss man Düsseldorf seine rheinische Schönheit zu Gute halten: An dieser



Geschäftsstraße in Neukölln (oben) und Musiker in einem Friedrichshainer Café.

Stelle kann Berlin einfach nicht mithalten. Während der Medienhafen und der Rhein tatsächlich Leute anlocken, weil es schon allein optisch schön ist, gehen in Charlottenburg vor allem Alteingesessene aus, die sich vom Rest der in ihren Augen ekligen und billigen Stadt abgrenzen wollen.

Alexanderplatz

Hier stehen der berühmte Fernsehturm und das rote Rathaus. Und ein gro-

ßes Kino. Das war's.

Lichtenberg

Zu DDR-Zeiten Stasi-Hochburg, in den 1990ern Neonazihochburg, heutzutage wieder sehr traditionell links geprägt. Bei den letzten Landtagswahlen im September erreichte die Linkspartei 45%, was vor allem der

überalterten Bevölkerung geschuldet ist, die zum Großteil die DDR nicht allzu negativ in Erinnerung hat. In den letzten Jahren wurden auch hier viele Häuser saniert, Cafés und Bars aufgemacht, einkommensstarke Familien angelockt, was diesen Bezirk um einiges aufgewertet hat. Inzwischen befinden sich hier sogar Szeeneclubs, in denen „Hipster“ tagelang durchfeiern, um sich „underground“ und „wasted“ zu fühlen. Dafür ziehen die Nazis weg.

Der AStA informiert...

Allgemeiner Studierendenausschuss

V.i.S.d.P.: AStA-Vorstand



Wir sagen als
AStA-Vorstand
Danke und
auf Wiedersehen!



Allgemeiner Studierendenausschuss der Heinrich-Heine-Universität
Der Vorstand · Universitätsstraße 1 · 40225 Düsseldorf · 25.23.U1.45
vorstand@asta.hhu.de · feedback@asta.hhu.de
www.asta.uni-duesseldorf.de · www.facebook.com/astaHHU



Umgeschaut. Das war's.

In Düsseldorf

Die Stadt trifft sich, um seine Schuldenfreiheit zu retten und Sparmaßnahmen zu beschließen. Was planen die Lokalpolitiker noch in der gleichen Woche? Die Umgestaltung des Reisholzer Hafens zu einem der modernsten Binnenhäfen in Europa. Kostenpunkt: 250 Millionen Euro. Willkommen in Düsseldorf.

In Deutschland

Europa trifft sich, um seine Staaten und den Euro zu retten. Wer verspätet sich? Deutschland. Zum 1. Juli sollte der ESM, der langfristige Rettungsschirm und Nachfolger des EFSF, an den Start gehen. Doch ausgerechnet Deutschland wird diese Frist nicht einhalten können. Jeder trug seinen Teil dazu bei: Die Koalition mit ihren inneren Streitereien, die Opposition mit ihrem Forderungskatalog, die Länder, die sich ihre Stimmen im Bundesrat teuer bezahlen ließen.

Doch die Hauptschuld für den veräumten Abgabetermin trägt nicht die Legislative, sondern die oberste Judikative: Das oberste Bundesverfassungsgericht rügte die Bundesregierung für die fehlende Beteiligung des Parlaments an der Rettung der Euro-Krise. Karlsruhe, Wächter über Grundgesetz und Grundprinzipien, setzte damit ein deutliches Zeichen: Keine Euro-Rettung vorbei am Parlament. Die Regierung reagierte: Nicht nur den einer Verfassungsänderung gleichkommende Fiskalpakt, sondern auch das Gesetz zum ESM will Schwarz-Gelb mit einer Zwei-Drittel-Mehrheit verabschieden – am Freitag, zwei Tage vor dem geplanten Start des Rettungsschirms.

Doch Karlsruhe weiß das zu verhindern: Es stellt eine Armee auf. Über die Medien wandten sich die obersten Richter ausgerechnet an Bundespräsident Joachim Gauck. Die

Gesetze zu Fiskalpakt und ESM werden erst mit seiner Unterschrift gültig. Das Bundesverfassungsgericht rief Gauck dazu auf, diese Unterschrift zurückzuhalten – und die Gesetze vorerst nicht abzufertigen. Man wolle Zeit haben, Eilanträge gegen die Gesetze zu überprüfen. Nein, Karlsruhe lässt sich die Zügel nicht aus der Hand nehmen.

Eine Geste, die man eigentlich eher von Gauck persönlich erwartet hätte.

Rüstungsexportwirtschaft? Saudi-Arabien orderte jüngst 800 Panzer beim deutschen Waffenhersteller Krauss-Maffei Wegmann – um die Stabilität im Nahen Osten zu gewährleisten und damit auch Israels Sicherheit. Und vielleicht noch einmal, um im Bahrain auszuweichen, wenn es da wieder Stress mit den Demonstranten gibt. Aber auch nur vielleicht.

Bei Wulff gab es so etwas nicht. Der hätte niemals eine Unterschrift zurückgehalten, wenn Mutti Merkel darum bittet.

Der große, pathetische, unbequeme Präsident ist Spielball zweier ganz anderer Verfassungsorgane. Er steckt mitten drin in der Zwickmühle, zwischen der pragmatisch und schnell handeln wollenden Regierung und den Rittern des Grundgesetzes. Er entschied sich, den Rufen der Rittern Folge zu leisten und die von Merkel so ersehnte Unterschrift vorerst zurückzuhalten.

Bei Wulff gab es so etwas nicht. Der hätte niemals eine Unterschrift zurückgehalten, wenn Mutti Merkel darum bittet. Wulff, der hätte allerhöchstens Gelder zurückgehalten –dann aber auch nicht die, die das Überleben der spanischen Banken und der griechischen Wirtschaft sichern sollen. Nein, nur unwichtige Preisgelder und so einen Kram. Sieben Monate lang bunkerte Wulff das Preisgeld des ihm verliehenen Leo-Baeck-Preises auf seinem Konto, statt es, wie üblich, sofort zu spenden. Was das wohl an Zinsen ausmacht? Was Wulff wohl für einen Zinssatz bekommt?

Doch zurück zu den Rittern aus Karlsruhe. Der oberste Gerichtshof sorgt sich, dass die Euro-Rettung auf Kosten der deutschen Demokratie von staten geht. Sorgt er – der oberste Gerichtshof – sich auch um die deutsche

Die Entscheidung über den umstrittenen Deal trifft der für Rüstungsexporte zuständige Bundessicherheitsrat – also die Kanzlerin, ihr Kanzleramtschef und die Minister für Auswärtiges, Verteidigung, Finanzen, Inneres, Justiz und Wirtschaft. Das Parlament hat keine Einflussmöglichkeit –es sei denn, Karlsruhe gibt ihnen eine.

In der Welt

Vielleicht braucht Deutschland die Panzer auch einfach bald selbst – im Nato-Einsatz gegen Syrien. Der Bürgerkrieg schwappt über die Grenzen. Syrien schoss zwei türkische Militärflugzeuge ab. Die Türkei will Rache und trommelt die Nato zusammen. Die territoriale Integrität sei verletzt – und damit die territoriale Integrität der ganzen Nato, argumentiert die Türkei. Das Land plant, nach Artikel 5 der Nato-Verträge den Bündnisfall auszurufen. Dieser besagt, dass im Falle eines Angriffs auf ein Nato-Land die restlichen Länder diesem beistehen – auch militärisch. Bisher wurde dieser Bündnisfall nur ein einziges Mal ausgerufen: Von den USA im September 2001.

„Um es auf den Punkt zu bringen...“

Das Ende ist nahe! Die Campus Delicti, wie Ihr sie in den letzten zwei Semestern kennengelernt habt, wird es nicht mehr geben. Ihr fragt Euch wie-so und weshalb? Da man gegen Ende gerne ein Resümee zieht, nehme ich das jetzt einfach einmal in Angriff.

Schließlich gibt es Vieles zu sagen, beziehungsweise zu schreiben – Positives und Negatives. Los geht's. Spulen wir zurück auf Anfang.

Meine Tätigkeit bei der Campus Delicti begann Mitte letzten Semesters. Zu der Zeit hatten Vera, Ina und Meggi schon einige Ausgaben heraus gebracht. Ich kam folglich in eine Redaktion, die mittlerweile ein festes Team gebildet hatte. Das sollte allerdings kein Problem sein. Ich habe mich wohl gefühlt und bin gerne meiner Arbeit nachgegangen.

Die Kritik möchte ich an anderer Stelle üben. Als ich dazu stieß, habe ich nicht wirklich verstanden, weshalb die bis dahin dreiköpfige Redaktion aufatmete und von „endlich weniger Stress“ redete. Wochen und Monate später sollte ich es verstehen und am eigenen Leib erfahren. Der von mir so heiß geliebte Job stellte sich als vor allen Dingen eines heraus: Stressig und zeitraubend. Meine Pläne, während des Semesters meine Haus- und Masterarbeit zu schreiben, wurden hinfällig. Dass ich mit der Empfindung des Stressfaktors nicht alleine bin, zeigt schon alleine die Tatsache, dass die gesamte Redaktion – sowohl die alte als auch die neue – ihre Arbeit im nächsten Semester nicht fortsetzen wird. Wen wundert's. Hinzu kommt und das muss jetzt einfach mal gesagt werden: Das Entgelt, das man für die ganze Arbeit erhält, ist wirklich nichts anderes, als die auf der Lohnabrechnung bezeichnete Aufwandsentschädigung! Eine Relation zwischen Arbeitsaufwand und Entschädigung ist wenn überhaupt nur ansatzweise vorhanden.

Man kann es der früheren Chefredakteurin und auch der früheren Lektorin nicht übelnehmen, dass sie ihren Job hingeschmissen haben, als es vom ASTA-Vorstand hieß – denn dieser ist in gewissem Sinne unser Vorgesetzter – dass die Semesterferien nicht entlohnt werden würden. Die Zeit, die wir in die Planung des neuen Layouts, in die neue Campus Delicti investiert hatten, war des Cents nicht wert. Eines ist sicher: Wäre ich damals nicht auf jeden einzelnen Cent angewiesen gewesen, hätte auch ich wahrscheinlich meine Tätigkeit bei der Unizeitung beendet. In Anbetracht der Dinge, die auf Meggi

und mich noch zukommen sollten, wäre es vielleicht besser gewesen. Denn entgegen der Absprache mussten Meggi und ich nicht nur zwei, sondern gleich X Ausgaben alleine heraus bringen. Hätten wir nicht ein derart großes Kontingent an Freien Mitarbeitern gehabt, wären wir arg aufgeschmissen gewesen. So war es uns zumindest möglich, unsere Ausgaben pünktlich herauszugeben. Einen tiefgehenden Journalismus konnten wir deshalb aber nicht garantieren.

Als dann Igor und Jana dazu stießen und wir wieder als vierköpfige Redaktion bezeichnet werden konnten, fand das Chaos dennoch kein Ende. Es stellte sich heraus, dass die Personen, die sich für die freien, mittlerweile besetzten Posten beworben hatten, erst Wochen später, auf eigene Nachfrage, eine Absage erhielten. Es ist wahrscheinlich, dass die Schuld beim Arbeitspensum zu suchen ist. Nicht umsonst lassen die ASTA-Vorständler ihr Studium schleifen, aber es kann dennoch nicht sein, dass Gehälter nicht fristgemäß überwiesen werden, oder Emailadressen nach Monaten noch nicht aktiviert wurden, beziehungsweise anständig funktionieren – und das trotz des Einsatzes von eigener Seite. Es kann auch nicht sein, dass die Auflagenanzahl angehoben wird ohne dies mit der Redaktion, beziehungsweise dem Pressereferat zu kommunizieren. In Anbetracht der Tatsache, dass man – namentlich der ASTA-Vorstand – erwartet, dass man über ein verspätetes Erscheinen etc. informiert und um Erlaubnis gebeten wird, sollte die Kommunikation schon beiderseitig vorausgesetzt werden (können). Um es auf den Punkt zu bringen: Im Großen und Ganzen kann und muss einiges geändert werden. Ob die Campus Delicti sich in Zukunft durch Werbung finanzieren soll, wie es die LHG vorschlägt, oder ob die Campus Delicti so autonom werden sollte, wie es das Hochschulradio schon ist, sollen andere entscheiden! Fakt ist: So wie es jetzt läuft, ist es unhaltbar!



An dieser Stelle brachte Judith Plasswilm jede Woche ihre Ansichten zum Campus-Leben auf den Punkt.

VERANSTALTUNGSKALENDER

Von Sarah Droska

28.06.2012

DONNERSTAG

Strandpiraten

Treibgut, Ronsdorfer Str. 134
17 Uhr

Tonic Thursday

Schlösser, Ratinger Str. 25
18 Uhr

Food & Soul

Le Bar Du Bistro, Wupperstr. 2
19 Uhr

Mexican Night

Papagayo, Mertensgasse 2
20 Uhr

Booyaka Barotrauma

Pretty Vacant, Mertensgasse 8
21 Uhr

MeWi-Party: Bock auf Sommer?

SP-Saal
21 Uhr

Soul Delicious

Checker's, Königsallee 28-30
22 Uhr

29.06.2012

FREITAG

Mashup Friday

Trinkhalle, Ackerstr. 144
20 Uhr

Ü-30 Party

Stahlwerk, Ronsdorfer Str. 134
20 Uhr

Loco Friday

Papagayo, Mertensgasse 2
20 Uhr

Ride With The Memphis Train

[Q]-Stall, Kurze Str. 3
21 Uhr

30.06.2012

SAMSTAG

Open Source

Galopprennbahn Grafenberger Wald
20 Uhr

Gin & Juice

Schickimicki, Neustr. 51
20 Uhr

Saturday Shakedown

Papagayo, Mertensgasse 2
20 Uhr

The Beat!!!

[Q]-Stall, Kurze Str. 3
21 Uhr

Food & Soul

Le Bar Du Bistro, Wupperstr. 2
21 Uhr

01.07.2012

SONNTAG

HipHop Herrentorte

Salon des Amateurs, Grabbeplatz 4
15 Uhr

FINALE - EM 2012

ZDF
20:45h

02.07.2012

MONTAG

Dhoop Garden

Underground, Vogelsanger Str. 200
21 Uhr

23.07.2012

DIENSTAG

Afterwork@Rudas

Rudas Studios, Kaistr. 7-9
20 Uhr

Karaoke

Papagayo, Mertensgasse 2
20 Uhr

Wohnzimmer-Musikklub

Pretty Vacant, Mertensgasse 8
20:30 Uhr

04.07.2012

MITTWOCH

Carpe Noctem

Papagayo, Mertensgasse 2
20 Uhr

Indiecation

Pretty Vacant, Mertensgasse 8
21 Uhr

Campus Revolution

Schlösser, Ratinger Str. 25
22 Uhr

CAMPUS DELICTI

DIE WOCHENZEITUNG FÜR DIE HHU

Redaktion:
Meggi Müssig (ViSdP)
Judith Plasswilm
Igor Mitchnik
Jana Lassen

Freie Mitarbeit:
Sarah Droska
Kari Schütz
Stella Kluge
Eva Hinz

Layout:
Moritz Taske

Titelcollage:
Damm/pixelio.de

Druck:
Universitätsdruckerei

Auflage:
1500 Exemplare

Kontakt:
Pressereferat des
ASTa der Heinrich-Heine-Univer-
sität Düsseldorf
Universitätsstr. 1,
Gebäude 25.23 U1.58

mail: pressereferat@asta.hhu.de
fon: 0211 8113290
fb: [facebook.com/campusdelicti](https://www.facebook.com/campusdelicti)

Sprechzeiten der Redaktion:
Dienstag 13-16Uhr

Die CAMPUS DELICTI erscheint
wöchentlich.